

Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland



Stadtnatur ohne Gift: pestizidfreie Kommunen



Inhalt

Pestizide	4
Natur in Gefahr	
Pestizide haben ihren Preis	5
Pestizideinsatz aus der Vogelperspektive	
Blühende Städte ohne Gift	7
Gewinn für alle	
Die pestizidfreie Stadt in der Praxis	7
Erfahrungen mit der bienenfreundlichen Stadt Karlsruhe	
Blühende Städte ohne Gift	10
So geht's!	
Am Puls der Zeit	17
Interview mit Dr. Astrid Reischl vom Zentrum für Stadtnatur	
Ist das Natur oder kann das weg?	18
Interview mit Wildkräuterexpertin Petra Grünert	

Förderhinweis: Dieses Projekt wurde gefördert durch das Umweltbundesamt und das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit. Die Mittelbereitstellung erfolgt auf Beschluss des Deutschen Bundestages. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor*innen.

Es tut sich was in den Städten in Deutschland. Ihr Bild wandelt sich. Artenreiche Blumenwiesen und bunt bepflanzte Baumscheiben verschönern die Straßen, blühende Vorgärten ersetzen bewuchsfreie Kiesflächen und Kleingärten bieten Nahrung für Honigbienen, Wildbienen und Schmetterlinge. Naturnahe Parks, Nachbarschaftsgärten, Kita- und Schulgärten entstehen, Vereine sind aktiv, Hobbygärtner*innen initiieren *Urban-Gardening*-Projekte und aus Industriebrachen werden Oasen für Mensch und Natur.

Städte sind wichtige Akteurinnen im Klima- und Naturschutz und sie tragen eine besondere Verantwortung. Sie können chemisch-synthetische Pestizide vermeiden, wertvolle Tier- und Pflanzenarten erhalten und die Gesundheit ihrer Bevölkerung schützen. Sie können Natur gestalten und in Zukunft investieren, denn eine blühende Stadt lockt nicht nur Bienen an. Stadtnatur verbessert das Mikroklima und ist existentiell für die Lebensqualität der Bürger*innen. Sie macht Städte attraktiv für Bewohner- und Besucher*innen. Besonders jüngere Generationen wollen ein gesundes Leben führen, Natur erleben und erfahren.

Immer mehr Menschen leben in Städten. Sie brauchen auch in Zukunft gesunde Lebensmittel, sauberes Wasser und Orte der Erholung. Wissenschaftler*innen, Architekt*innen, Stadtplaner*innen und Ingenieur*innen entwickeln interdisziplinär Konzepte für die Stadt der Zukunft. Welche Pflanzen kommen mit einem veränderten Klima zurecht? Wie lässt sich die Temperatur in den warmen Städten regulieren? Wie effektiv sind „grüne“ Dächer und Fassaden? Wie muss gebaut, gepflanzt und gepflegt werden, damit seltene und bedrohte Arten geschützt sind? Wird es auch in Städten Landwirtschaft geben und ist *Vertical Farming* die Technologie der Zukunft? Erste sogenannte essbare Städte experimentieren damit und es wird bereits geerntet.

Aber wird es dann noch genügend Bienen und genügend andere Insekten geben? Genügend Fledermäuse, Vögel und wilde Pflanzen als Futter und Lebensraum? Der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft, in Kommunen und Kleingärten betrifft ganze Ökosysteme und damit Mensch und Tier gleichermaßen. Der BUND fordert eine drastische Reduktion der Pestizidmenge und das Verbot besonders gefährlicher Pestizide wie der Neonikotinoide sowie des Totalherbizids Glyphosat. Diese Broschüre gibt Impulse, Anregungen und Tipps für Kommunen auf dem Weg zur pestizidfreien Stadt.

Pestizide

Natur in Gefahr

Kommunen haben eine Vorbildfunktion für Kleingärtner*innen und sollten zeigen, dass eine pestizidfreie Pflege möglich ist.

Der Einsatz von chemisch-synthetischen Pestiziden ist in Deutschland in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen und ihre Wirkstoffe sind deutlich intensiver geworden (bvl.bund.de/psmstatistiken). Die meisten Pestizide werden in der konventionellen Landwirtschaft eingesetzt, aber auch im Kleingarten und Städten und Gemeinden hat man dem sogenannten *Unkraut* den Kampf angesagt. Kommunen setzen Herbizide ein, um ihre Wege, Plätze oder Gleisanlagen von Bewuchs freizuhalten oder verwenden Herbizide, Insektizide und Fungizide in Grünanlagen, historischen Gärten, Beeten, auf Rasen, gegen invasive Arten oder zur Bekämpfung von Schädlingen in Bäumen oder anderen Pflanzen. Trotz der öffentlichen Debatte um das Mittel *Glyphosat*, trotz wissenschaftlicher Erkenntnisse, die uns warnen: Pestizide werden weiterhin eingesetzt und vernichten nicht nur einzelne Pflanzen, sie beeinträchtigen unsere Lebensgrundlagen und schädigen unsere Gesundheit. Ein Kampf mit weitreichenden Folgen: Wo Wildpflanzen fehlen, verlieren Nützlinge ihren Lebensraum. So verschwinden nicht nur unerwünschte „Un-Kräuter“, sondern auch Wildbienen, Schmetterlinge und andere Insekten. Pestizide vergiften unser Wasser und unsere Böden und können Krankheiten verursachen. Nach einem Sommer mit gefühlt deutlich weniger Insekten bestätigten Wissenschaftler aus Krefeld im Herbst 2017 das Gefühl: Sie dokumentierten einen Rückgang und einen Verlust von mehr als 75 Prozent der Biomasse der Insekten seit 1989. Nicht nur bestimmte Insekten sind laut ihrer Erkenntnisse betroffen, sondern alle Insekten-Arten. Das Sterben der Insekten fordert nun alle zum Handeln auf. Ob es in Zukunft noch summt und zwitschert, wird jetzt entschieden.

Die Pestizidmengen auf kommunalen Flächen sind deutlich geringer als in der Landwirtschaft, jedoch kommt die Bevölkerung eher in Kontakt mit den Giften – etwa in öffentlichen Parks oder auf Spiel- und Sportplätzen.





Von über 560 Wildbienen-Arten in Deutschland stehen über die Hälfte auf der sogenannten Roten Liste der bedrohten Arten. Einige Arten sind bereits für immer verschwunden. Zeit für einen Bienenaktionsplan:

[bund.net/
bienenaktionsplan](http://bund.net/bienenaktionsplan)

Pestizide haben ihren Preis

Pestizideinsatz aus der Vogelperspektive

Herbizide, Fungizide und Insektizide gelten als effektiv und damit als kostengünstiger als alternative Verfahren. Die Erfahrungen zeigen jedoch, dass das nicht unbedingt zutrifft, so das Ergebnis der Studie, die Kosten und Nutzen chemischer Pflege im Auftrag des BUND untersucht hat. Eine rein betriebswirtschaftliche Betrachtung berücksichtigt nicht die Auswirkungen von Pestiziden, etwa auf die menschliche Gesundheit oder die Biodiversität. Folgekosten, die beispielsweise durch verunreinigtes Grundwasser oder Krankheit entstehen, werden nicht eingerechnet.

Pestizide verbieten, in Natur investieren – Vorteile aus volkswirtschaftlicher Perspektive

Gute Lebensbedingungen

Urbaner Lebensraum fördert Biodiversität, fruchtbare Böden und saubere Gewässer

Naturerleben

Naturerfahrungen und Umweltbildung in der Stadt werden möglich, besonders für Kinder und Jugendliche

Stadtnatur versorgt

Unbelastetes Obst, Gemüse, rückstandsfreier Honig werden geerntet, die Trinkwasserversorgung profitiert

Standortfaktor

Stadtnatur belebt Wirtschaft und Tourismus, blühende Städte sind abwechslungsreich und lebendig

Sozialer Zusammenhalt

Gemeinsame Projekte schaffen zwischenmenschliche Verbindungen

Naturnah: Hier wird
nur einmal im Jahr
gemäht.



Vielfalt und davon viel

Vom stillgelegten Flughafen zur Stadtoase

Ein Ort, an dem sich Stadt und Natur auf besondere Weise begegnen, ist das *Tempelhofer Feld* in Berlin. Das ehemalige Flughafengelände Tempelhof, das im Jahr 2010 für die Bevölkerung geöffnet wurde, erstreckt sich mitten in Berlin auf 303 Hektar. Seine einzigartige Weite zieht jährlich über zwei Millionen Menschen an. Obwohl die Landebahnen und viele Hinweise auf seine historische Vergangenheit erhalten geblieben sind, ist das Tempelhofer Feld ein Naturerlebnis: Die naturnahen Wiesen und Schutzzonen sind Lebensraum zahlreicher Pflanzen- und Tierarten, Rückzugsort für Vögel und Insekten.

Für Parkmanager Dr. Michael Krebs ist das Tempelhofer Feld die perfekte Symbiose: „Wir versuchen, die Besucher so wenig wie möglich einzuschränken. Mitten in der Stadt gibt es viel Raum für Erholung und unterschiedlichste Freizeitaktivitäten. Zugleich sorgen wir durch die Art der extensiven Bewirtschaftung dafür, dass die hier lebenden Arten geschützt sind.“

Auf dem ganzen Gelände werden keine Pestizide verwendet. Regelmäßige „Naturschutzfachliche Untersuchungen“ fließen in das Pflegekonzept ein. Die Unterteilung in verschiedene Mäh-Bereiche dient dem Schutz der Arten und der Besuchersteuerung. Sogenannte „intensive Flächen“ werden 10–12 Mal im Jahr gemäht, die weitläufigen Wiesen zwischen den Landebahnen dagegen nur einmal jährlich – ab Mitte August, denn dann sind die Feldlerchen flügge.

Blühende Städte ohne Gift

Gewinn für alle

Im Jahr 2050 wird es nach Schätzungen der Vereinten Nationen fast zehn Milliarden Menschen auf der Erde geben, zwei Drittel werden in Städten leben. Während Urbanisierung und kommerzielle Landwirtschaft voranschreiten, entsteht aber auch die Vision der grünen Stadt und ein neues Bewusstsein für Stadtnatur und Naturschutz. Architekt*innen verbinden Architektur, Technologie und Natur und entwerfen Utopien. Bewegungen wie der vegane Lebensstil, *Raw Food* oder *Guerilla Gardening* haben gerade in Großstädten neue Impulse gesetzt und politische Veränderungen eingefordert.

Viele Städte setzen bereits Anreize wie Wettbewerbe, Auszeichnungen, Förderungen, um Gruppen und Initiativen zu beteiligen, damit mehr blühende Orte in Städten entstehen, die Artenvielfalt geschützt wird und dem Klimawandel begegnet werden kann. In Kooperation mit Umweltverbänden sensibilisieren und informieren sie die Öffentlichkeit, etwa dass andere Schönheitsideale und neue Baukonzepte bedrohte Arten und das Klima schützen und Pestizide unsere Gesundheit schädigen. Damit steigt die Akzeptanz für eine neue Ästhetik und das Engagement.

Insekten in der Agrarlandschaft schwinden. In Städten und Dörfern finden einige Arten noch gute Lebensbedingungen. Das freut die Vögel und die Fledermause. Die Wild- und Honigbienen sorgen für gute Ernten der Stadtgärtner*innen und in vielen Städten wird heute Honig produziert.

Städte und Gemeinden müssen auf die Folgen des Klimawandels reagieren und ihren Beitrag zum (globalen) Klimaschutz leisten. Lesen Sie dazu das Interview mit Dr. Astrid Reischl auf Seite 17.

Die pestizidfreie Stadt in der Praxis

Erfahrungen mit der bienenfreundlichen Stadt Karlsruhe

Als eine von aktuell über 230 pestizidfreien deutschen Städten entschied sich Karlsruhe bereits vor über zwanzig Jahren, Natur- und Artenvielfalt in ihre Stadtplanung zu integrieren. Heute verzichtet sie weitgehend auf Pestizide. Das hat das Stadtbild verändert – und natürlich auch die Arbeit im Gartenbauamt. Corinna Hölzel sprach mit Helmut Kern, dem langjährigen Leiter des Gartenbauamts.

Herr Kern, was hat sich für Sie in Ihrer Stadt verändert?

Karlsruhe ist grüner geworden und es gibt mehr Toleranz von Wildkräutern. Diese Umstellung war ein Prozess, es fing vor über 20 Jahren an, dass keine Ausnahmegenehmigung für den Einsatz von Herbiziden mehr erteilt wurde – da wurden dann ein paar LKWs mit Wildkrautbürsten besorgt. Die Flächen haben sich verändert. Heute wachsen zum Beispiel Wegwarten, Flockenblumen und Mauerpfeffer auf den Verkehrsinseln und es ist nur noch ein halbes Prozent der öffentlichen Grünflächen mit Wechselflor bepflanzt. Das sind die repräsentativen Flächen zum Beispiel vor dem Kongresszentrum oder dem Staatstheater, die auch so bleiben sollen. Aber auch dort schauen wir, dass bienenattraktive Pflanzen zum Einsatz kommen. Die Bedürfnisse der (Wild-) Bienen spielen heute bei der Flächengestaltung eine wichtige Rolle.

Gab es damals Bedenken?

Mittlerweile wird die naturnähere Wiesenpflege von der Bevölkerung akzeptiert bzw. sogar geschätzt. Die Menschen, die das als „Verwahrlosung“ betrachten, sind die absolute Ausnahme. Aber

Corinna Hölzel ist Bienen- und Pestizidexpertin des BUND und Ansprechpartnerin für Städte und Kommunen.

zu Beginn der Umstellung in den 80er Jahren gab es durchaus Beschwerden. Als wir die pflegeintensiven Rasenflächen in naturnahe Blühwiesen umgewandelt haben, hatten die Anwohner*innen Sorge, Wildkräuter könnten sich nun auch in ihren Privatgärten ausbreiten. In den 90er Jahren waren es dann eher die Bedenken wegen Pollenallergien, da kamen schon mal Briefe mit dem Tenor: „An uns arme kranke Menschen denkt niemand“. Aber die Presse hat oft positiv über Blühwiesen und den Vorteil für die Artenvielfalt berichtet.

Und gibt es auch Lob?

Ja, vor allem auch von den Umweltverbänden. Obwohl es den Naturschützern meist noch nicht genug Blühwiesen sind.

Welche Kosten sind durch die pestizidfreie und bienenfreundliche Bewirtschaftung entstanden?

Es gibt keine Dokumentation der Kosten, da es ja auch ein langer Umstellungsprozess war. Es musste eben ohne Chemie gehen, das wurde einfach gemacht und geeignete Geräte zur mechanischen Wildkrautbekämpfung beschafft. Irgendwann gab es sicher auch einmal eine Arbeitsstelle mehr für die manuelle Pflege.

Gibt es Ausnahmefälle, wo Sie noch Pestizide einsetzen?

Ja, es gibt Ausnahmen. Zum Beispiel bei invasiven Arten, wie dem japanischen Staudenknöterich. Der würde an manchen Standorten alle Blühwiesen überwuchern. Da hilft nur tiefes Ausgraben der Wurzeln oder die punktuelle Anwendung von Herbiziden. Auch bei den Schottergleisanlagen der Tram kommt noch Glyphosat zum Einsatz. Beim Befall mit dem Eichenprozessionsspinner werden Insektizide ausgebracht. So wird an rund 1000 Eichen in der Stadt prophylaktisch im Frühjahr eine Spritzung mit Mitteln auf biologischer Basis (Neem) vorgenommen und zusätzlich bei unerwartetem Befall an kritischen Orten durch Absaugen bekämpft. Mit Pilzen an Rosen haben wir kaum Probleme, da setzen wir lieber auf widerstandsfähige Arten.

Was haben Sie mit Ihrem Wechsel in den Ruhestand Ihrer Nachfolgerin beim Gartenbauamt empfohlen?

Die Fortsetzung bei der pestizidfreien Pflege und der Entwicklung des Stadtgrüns ist obligatorisch. Aber ich würde mir wünschen, dass der Anteil der Mulchmahd auf Wiesen (Wiesen, auf denen das Mähgut liegen bleibt) zu Gunsten von ein- bis zweischürigen Blumenwiesen weiter reduziert wird. Das gibt seltenen und schützenswerten Arten mehr Chancen. Ich weiß, dass auch bei unserer Kommunalpolitik eine große Sympathie für eine solche Entwicklung besteht. Gut wäre es, das Mähgut dann auch noch energetisch zu nutzen (z.B. Biovergärung), um so einen Beitrag zur Energiewende leisten zu können.

Was raten Sie anderen Städten und Gemeinden?

Ich empfehle mehr Weitblick und den Blick über den Tellerrand hinaus. Der deutsche Perfektionismus mit dem Versuch, alles 100 Prozent clean zu halten, ist nicht der richtige Anspruch, wir brauchen mehr Toleranz und Akzeptanz von Natur. Angesichts des Artensterbens gibt es keine Alternative zum Pestizidverzicht. Das Gebot der Stunde ist es, das Potential der Kommunen auf ihren Flächen zu nutzen und dort für den Schutz der Artenvielfalt aktiv zu werden. Allerdings können die Defizite in der industriellen Landwirtschaft nicht durch die Kommunen kompensiert werden. Auch in der Landwirtschaft brauchen wir dringend eine Veränderung.

Werden Schottergleise in Rasengleise umgewandelt, ist das positiv für das Stadtbild und das Klima, außerdem lärmindernd.

Weit über 200 Städte und Kommunen in Deutschland sind ganz oder teilweise pestizidfrei, ihre Erfahrungen können von anderen Gemeinden genutzt werden (siehe Projekt „Pestizidfreie Kommunen“ auf Seite 15).



Nicht wiederzuerkennen: Wo früher Industrieabfälle das Bild bestimmten, nisten heute Störche.

„Bitte fangt an!“ Vom tristen Gewerbegebiet zum Naturparadies

Eines Tages konnte Alexander Dewald die trostlose Wüste aus Müll, Schutt und wildem Ge-
strüpp, die sich in dem Gewerbegebiet hinter seiner Werkstatt ausbreitete, nicht länger ertragen –
und er nahm selbst den Spaten in die Hand. „Einem muss anfangen“, sagt Dewald. Den Anfang
machte er allein, aber bald schon beteiligten sich immer mehr Menschen. Ein Bauer half mit
seinen Maschinen, pflügte das Gelände um, Erde und Obstbäume wurden gespendet und auch
die Gemeindeverwaltung half mit. In knapp einer Woche war die meiste Arbeit getan. Den Rest
erledigte die Natur. Sie wuchs. Auch die ansässigen Störche lieben die blühende Landschaft und
ihre Population steigt stetig. 60 Tiere leben auf dem Gelände und bald schlüpfen ihre Jungen.

Selbstverständlich werden im Bad Schönborner „Storchenpark“ weder Insektizide noch Herbi-
oder Fungizide verwendet.



Alexander Dewald mit seiner Frau Elisabeth inmitten der neu geschaffenen Idylle.

Gute Aussichten:
Statt Einheitsgrün wandelt sich die Wildblumenwiese im Lauf der Jahreszeiten und bietet täglich ein neues Bild. Ein lebendiges Ökosystem auf kleinstem Raum, artenreich und bunt. Natur zum Anfassen und ein kleines Stück Abenteuer – nicht nur für Kinder.



Blühende Städte ohne Gift – so gehts!

Mit Ortsgruppen und Ehrenamtlichen ist der BUND auch in Ihrer Nähe, um die Umstellung vor Ort zu unterstützen und zu begleiten. Er bietet Vernetzung und Austausch mit anderen Städten und Kommunen an. Sprechen Sie uns an!

Vorausschauend planen und angepasst pflegen: differenziertes Nutzungskonzept mit unterschiedlichen Pflegekategorien (intensive Pflege zum Beispiel in historischen Anlagen) | Umstellung von intensiv gepflegten Flächen auf Blühwiesen | Beikraut bei stark eingewachsenen Flächen schon im Herbst entfernen

Sinnvoll und nachhaltig bauen: kleine Flächen | Fugenabstände so klein wie möglich halten | passenden Untergrund wählen | sorgfältige Auswahl der Materialien

Vorbeugen: Wege rechtzeitig erneuern und häufig reinigen, um ausgefallene Samen zu entfernen | zeitig im Frühjahr mit der Reinigung beginnen, wenn die Pflanzen noch klein sind

Zusammenarbeiten: mit politischen Entscheidungsträger*innen, zuständigen Ämtern, Architekt*innen, Schulen und Kitas, Öffentlichkeit, Imker*innen, Naturschützer*innen, um Wissen auszutauschen und eine gute Koordination zu ermöglichen

Bepflanzung verändern: mehrjährige einheimische Staudenbeete | Gehölze und standortheimische Bäume / Blühwiesen statt Wechselbepflanzung und Rasen | kann Kosten für die Pflege senken

Die bienenfreundliche Pflege schützt nicht nur unsere Natur, sie kann auch Kosten senken!

Ein alternatives Schönheitsideal schaffen: wie viel „Unkraut“ darf sein? Eine blühende Stadt ist vielseitig, spannend, lehrreich und lebendig.

Aufklären und informieren: Kommunikation mit der Bevölkerung ist essentiell, werden Bürger*innen eingebunden, entsteht eine Win-Win-Situation.

Ausprobieren: in unterschiedlichen Stadtteilen ist auch die Akzeptanz von Wildkräutern unterschiedlich. Das sollte bei der Planung berücksichtigt werden.

Flexibel bleiben: In vielen Städten werden je nach Lage und Nutzung Wiesen vierzehntägig oder auch nur einmal jährlich gemäht.

Alternative Methoden nutzen: Mechanische Verfahren (Kehrmaschinen, Mähgeräte, Freischneider, Wildkrautbürsten, Fugenkratzer, Handjäten) haben sich bewährt, aber auch thermische Verfahren werden eingesetzt, um Wildkräuter zu entfernen.

Austauschen und vernetzen, z.B. unter bund.net/pestizidfreie_kommune
Hier finden Sie auch Materialien für Ihre Öffentlichkeitsarbeit sowie einen Musterbeschluss für den Stadt- und Gemeinderat.

Viele Kommunen haben im Stadt- oder Gemeinderat Beschlüsse zur pestizidfreien Pflege gefasst.

Tipps

Bienenfreundliche Stauden brauchen weniger Pflege als anfällige Rosen, Lebensbäume oder Wechselflorbepflanzung. In Gruppen gepflanzt verhindern sie auf natürliche Weise Wildkräuter. Im Sommer halten sie die Böden feucht und kühlen die aufgeheizte Stadtluft.

Umsichtige Pflanzenauswahl und der richtige Pflanzabstand mindern den Pflegeaufwand.

Auf heimisches Saatgut achten und mehrjährige Pflanzen wählen. Die Kombination von Blühwiesen und heimischen Stauden und Gehölzen ist perfekt.

Eine naturnahe Blühwiese muss nicht so oft gemäht werden wie Rasen.

Bäume pflanzen! Auf heimischen Bäumen wie Linde, Ahorn, Traubeneiche leben deutlich mehr Insektenarten als auf standortfremden Bäumen wie Platanen. Achtung: Im Winter kein Salz streuen, Salz lässt Bäume eingehen. Stattdessen lieber Sand im Winterdienst einsetzen!

Blühende Wiesen sehen schön aus und sorgen für Wohlbefinden und Erholung. Sie sind Nahrung und Lebensraum für viele Insekten und brauchen weniger Pflege als Rasen.

Eingriffsfreie Zonen definieren und Natur dort sich selbst überlassen, Fassaden und Dächer mit blühenden einheimischen Pflanzen begrünen.

Mit grünem Beispiel voran

Eckernförde liegt zwischen Noor und Ostsee und ist umgeben von malerischer Natur. Bereits Ende der 1980er Jahre verbot die Stadt Pestizide (Ausnahme Sportrasen und Pflanzenzucht im Gewächshaus), heute ist Naturschutz fester Teil des Leitbilds der Stadt und Grundlage ihres politischen Handelns. Eckernförde stößt Projekte im Bereich Umweltbildung an und unterstützt Initiativen, die Natur für Kinder und Erwachsene zum Erlebnis machen. Seit 2007 – von engagierten Bürger*innen ins Leben gerufen – findet in Eckernförde zudem das große internationale Naturfilmfestival „Green Screen“ statt.

„Es reicht nicht aus, wenn man Natur nur von ferne sehen und von außen betrachten kann. Natur muss unmittelbar erlebbar sein: Die Blumen müssen gerochen, die Wucht der Wellen am Strand gespürt, die Farben und Formen einer Muschel in der Hand bewundert werden. Wer einmal einen Baum erklettert hat, weiß diesen Baum anders zu schätzen. Wer einmal durch das Dickicht eines naturnahen Waldrandes gestreift ist, nimmt Wald ganz anders wahr.“

Michael Packschies, Abteilungsleiter Naturschutz und Landschaftsplanung Eckernförde

In Eckernförde ist das Meer überall präsent. Pestizide sind hier undenkbar.



Erste Hilfe bei Schädlingsbefall

Im Jahr 2017 führte der BUND gemeinsam mit dem Deutschen Städtetag und der Gartenamtsleiterkonferenz eine Umfrage unter Kommunen zu ihren Erfahrungen mit pestizidfreier Pflege durch. Sie zeigte, dass viele Städte und Gemeinden bereits im Wesentlichen auf Pestizide verzichten. In Ausnahmefällen kommen Pestizide zum Einsatz. Sie werden eingesetzt, um auf Schädlinge wie Buchsbaumzünsler, Eichenprozessionsspinner und Blattläuse zu reagieren, Pilzbefall zu behandeln und invasive Arten zu bekämpfen.

Was tun bei Riesenbärenklau?

Invasive Arten – speziell der Riesenbärenklau – sollten ausgestochen werden (ca. zehn Zentimeter von der Wurzel). Alternativ können sie vor der Blüte gemäht werden, was ihre Ausbreitung verlangsamt. Eine weitere Möglichkeit ist, den Boden um die Pflanzen herum wegzufräsen oder zu pflügen (etwa zehn bis fünfzehn Zentimeter tief). Unbedingt wiederholen, damit Samen, die zu Boden fallen, nicht keimen.

Tipp: Auf der Fläche können schnell und dicht wachsende Gräser eingesät werden, die den übrig gebliebenen Samen das Licht zum Keimen nehmen.

Buchsbäume sind vom Buchsbaumzünsler befallen! Was tun?

Achtung: Gegen Buchsbaumzünsler werden oft Neonikotinoide eingesetzt, die sehr gefährlich für Wild-, Honigbienen und andere Insekten sind.

Buchspflanzen sollten regelmäßig auf Befall kontrolliert werden, dann genügt es oft schon, die Raupen abzusammeln oder befallene Pflanzenteile abzuschneiden und zu entsorgen. Bei starkem Befall kann als Notfallmaßnahme das Bakterium *Bacillus thuringiensis* (B.t.) eingesetzt werden. Achtung: Mittel auf B.t.-Basis töten alle Schmetterlingsraupen, wobei sich im Buchsbaum hauptsächlich der Buchsbaumzünsler aufhält. Tipp: Bei häufigem und starkem Befall die Buchsbäume durch den buchsblättrigen Ilex ersetzen, der nicht durch den Zünsler befallen wird.

Was tun beim Befall von Eichenprozessionsspinnern?

Haben Eichenprozessionsspinner Eichenbäume befallen, können mechanische Maßnahmen wie das Absaugen ausreichend sein. Nur wenn diese Maßnahmen nicht durchgeführt werden können, sollten biologische Mittel auf der Basis von *Bacillus thuringiensis* kurstaki (B.t.k.) oder Neem verwendet werden.

Achtung: Karate Forst mit dem Wirkstoff Lambda Cyhalothrin gehört zu den gefährlichsten zurzeit zugelassenen Pestiziden. Mehr dazu beim Umweltbundesamt (UBA):

umweltbundesamt.de/publikationen/eichenprozessionsspinner

Neem ist ein pflanzlicher Wirkstoff, der aus dem Neembaum gewonnen wird und als Insektizid eingesetzt werden kann.

Was tun bei Pilzen an Rosen?

Die in Frisch- oder Rohmilch enthaltenen Mikroorganismen bekämpfen den Mehltau-Pilz. Befallene Pflanzen sollten mit einer Milch-Wasser-Mischung von ca. 1:9 zwei- bis dreimal wöchentlich besprüht werden. Befallene Blätter abschneiden, aufsammeln und im Restmüll entsorgen.

Tipp: Als Prophylaxe können resistente Sorten gepflanzt und blattstärkende Pflanzen-Jauchen ausgebracht werden, denn gesunde Pflanzen sind widerstandsfähiger gegen Krankheiten, Insekten und Pilze.

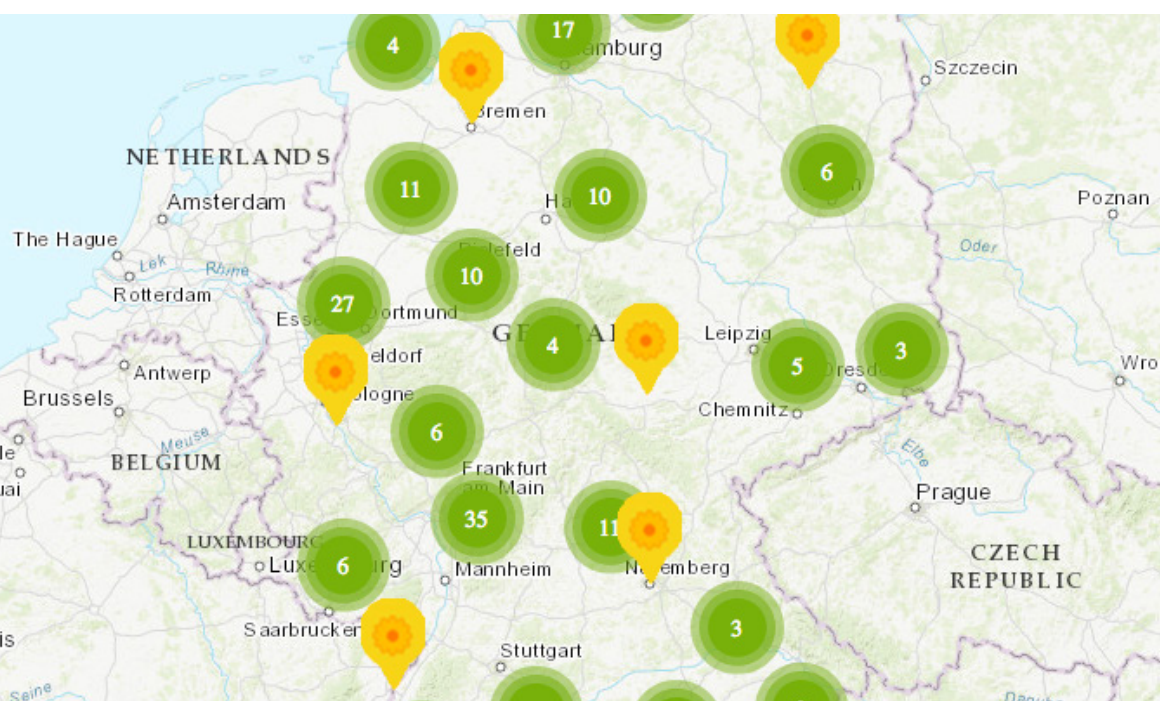
Was tun bei Pilzbefall auf dem Sportrasen?

Staunässe vermeiden, die Beschattung reduzieren, vertikutieren und so für Belüftung sorgen. Das Schnittgut nach dem Mähen muss gut entfernt werden. Pilze können auch vor dem Mähen ausgestochen werden. Es sollte lieber seltener, dann jedoch intensiver bewässert werden, als oft und wenig.

Bund-Projekt „Pestizidfreie Kommunen“

Das Projekt gibt Städten, die ganz oder teilweise pestizidfrei wirtschaften, eine Plattform, um ihre Projekte und Aktivitäten darzustellen. Über 230 (Stand Juni 2018) sind schon dabei, Sie finden sie auf unserer interaktiven Karte unter bund.net/pestizidfreie_kommune

Viele Städte verzichten auf Glyphosat bei der Pflege von Nichtkulturland, andere auf alle chemisch-synthetischen Pestizide auf allen Flächen, manche machen noch Ausnahmen, etwa bei der Bekämpfung invasiver Arten oder dem Eichenprozessionsspinner. Einige Kommunen haben inzwischen den Verzicht von Glyphosat und Neonikotinoiden in den Pachtverträgen für ihre landwirtschaftlichen Flächen verankert.



Jeder Schritt zählt!
Jede Kommune, die einen ersten Schritt in Richtung Pestizidverzicht macht, bienen- und insektenfreundliche Projekte umsetzt, kann in die interaktive Karte aufgenommen werden.

Kontakt: Corinna Hölzel
corinna.hoelzel@bund.net



Blühendes Leben

Wenig beachtet: Wegraine sind Lebensraum

Der BUND setzt sich seit langem für die Rettung der Randstreifen ein: mehr Tipps für die ehrenamtliche Arbeit finden Sie in der Broschüre des Landesverbands Niedersachsen: bit.ly/wegrain

Bunte Feld-, Wald- und Wiesenwege sind ein spannendes Naturerlebnis direkt vor der Haustür: Bienen, Schmetterlinge, Schnecken und Vögel finden vielfältige Nahrung, Wiesel und Hasen suchen im hohen Gras Schutz, Insekten und Kleintiere Rückzugsorte und Überwinterungsplätze. Häufig werden Grünstreifen in die intensive landwirtschaftliche Nutzung einbezogen – so gehen für den Naturschutz und das Landschaftsbild wichtige Flächen verloren. In den letzten Jahren sind besonders in Regionen mit intensiver Landwirtschaft auch Weg- und Felldraine durch Überdüngung, Fehlanwendung von Pestiziden oder falsche Pflege zu blassen, blütenarmen und langweiligen Gras- und Krautstreifen verkümmert. Um den Artenschwund aufzuhalten, müssen diese öffentlichen Flächen zurückgewonnen werden, außerdem muss ihre Pflege so gestaltet werden, dass Blühpflanzen und Insekten leben können (Böden ausmagern, mähen statt mulchen).

In vielen Orten entstehen bereits Initiativen und Kooperationen mit Naturschutzverbänden und Interessengruppen (z.B. Imker*innen, Sportler*innen, Gärtner*innen), um öffentliche Flächen wieder zum Blühen zu bringen – ein wichtiger Beitrag zur Biodiversität!

Quelle: „Feld- und Wegraine. Blühendes Leben“ von Josef Schäpers

Am Puls der Zeit

Interview mit Dr. Astrid Reischl vom Zentrum für Stadtnatur

Warum tragen Städte eine besondere Verantwortung für den Natur- und Klimaschutz?

In den Städten leben viele Menschen auf engstem Raum und sie werden direkt vom Stadtklima beeinflusst. Städte sind immer wärmer als das Umland – wir nennen diesen Effekt „städtische Wärmeinsel“ – und besonders im Sommer sind die Lebensbedingungen für Menschen in Städten schlechter, ist ihre Belastung deutlich höher. Da es außerdem viel Zuzug in die Städte gibt, ist es Aufgabe und Herausforderung für jede Stadt, das Lebensklima zu verbessern – besonders im Hinblick auf die Klimaveränderungen. Es muss nicht nur Wohnraum geben, sondern zugleich Orte für Erholung. Kurz: Die Politik muss in Natur investieren!

Stichwort „Stadt der Zukunft“ – beginnt die Zukunft jetzt?

Ja, das Thema ist am Puls der Zeit – und zum Glück ist das Bewusstsein für Stadtnatur und die Rolle der Städte im Natur- und Klimaschutz in den letzten Jahren gestiegen. Es gibt inzwischen viel Forschung zu Stadtbäumen, zur Dach- und Fassadenbegrünung und zur Artenvielfalt in Städten. Auch wir beschäftigen uns intensiv mit diesen Themen.

Was genau macht das ZSK?

Ziel der interdisziplinären ZSK-Projekte ist es, praktische Handlungsempfehlungen für Städte und Kommunen in Bayern zu erarbeiten, die zeigen, wie mit Hilfe der Ökosystemdienstleistungen der grünen Stadtnatur (Beschattung, Wasserspeicherung, Befeuchtung) die nachhaltige Stadt der Zukunft an die Folgen des Klimawandels angepasst werden kann. Dabei sollen Synergieeffekte genutzt werden, so dass Flora und Fauna ein Refugium finden und langfristig geschützt werden können. Diese Fragen sind für uns zentral: Wie können Architekten, Landschaftsplaner und Naturwissenschaftler im Sinne der Klimaanpassung zielführend zusammenarbeiten? Was kann Stadtgrün hinsichtlich der Klimaanpassung leisten? Wie können vom Klimawandel bedrohte Tiere und Pflanzen in der Stadt geschützt werden? Welche Rolle spielen verschiedene Baumarten für das Klima in der Stadt der Zukunft?

Beraten Sie Städte und Kommunen?

Wir erarbeiten ganz konkrete Empfehlungen für Städte und Kommunen und geben Leitfäden und Informationen heraus. Außerdem organisieren wir Symposien und Öffentlichkeitskampagnen. Wichtig ist uns, Bildungseinrichtungen zu beteiligen, mit der breiten Öffentlichkeit im Kontakt zu sein, besonders mit ganz jungen Forschern: Schul- und Kitakindern.

Wissenschaftler*innen haben nun bestätigt, dass Insekten verschwinden. Das liegt am Verlust ihrer Lebensräume sowie Pestizid- und Düngemiteleinsatz und nicht in erster Linie am Klimawandel.

Pestizide vermindern die biologische Vielfalt, insbesondere in der Stadt. Eine zukunftsorientierte grüne Stadtpolitik ist mit Pestiziden nicht denkbar – und noch ein wichtiger Aspekt: Durch Pestizide werden Städte farblos – und damit uninteressant!

Das Zentrum für Stadtnatur und Klimaanpassung (ZSK) der Technischen Universität München wird vom bayerischen Umweltministerium gefördert. Seit 2013 forscht es interdisziplinär zur Stadt- und Landschaftsplanung, Architektur, Ingenieurwissenschaften und Ökologie und gibt konkrete Empfehlungen für nachhaltige Städte in Zeiten des Klimawandels.

www.zsk.tum.de

Ist das Natur oder kann das weg?

Interview mit Wildkräuterexpertin Petra Grünert

Petra Grünert ist zertifizierte Kräuterpädagogin und Fachberaterin für Selbstversorgung mit essbaren Pflanzen.

gesund-ist-besser.de

Achtung: Pflanzen dürfen nicht überall gepflückt werden – und man sollte sie vor dem Verzehr natürlich gut waschen.

Viele Parks freuen sich, wenn etwa der Giersch von den Beeten geerntet wird, aber bitte erst erkundigen! Sonst regelt das Gesetz die Menge und erlaubt einen „Handstrauß“. Inzwischen entstehen erste „essbare Wildpflanzenparks“:

ewilpa.net

Frau Grünert, was ist „Unkraut“?

Für mich gibt es kein „Unkraut“. Das Wort bezeichnet Wild- und Heilpflanzen, die ohne unser Zutun wachsen. Natürlich gibt es unter den Wildpflanzen giftige Pflanzen, aber auch sie haben ihre Berechtigung. Sie werden in bestimmten Dosen beispielsweise in der Medizin verwendet. Für etwa 80 Prozent der Bevölkerung, schätze ich, sind die Wild- und Heilpflanzen am Wegesrand, auf Wiesen und in Parks „Unkraut“ – aber das Bewusstsein verändert sich. Die junge Generation ist sensibilisiert für das Thema, und sehr interessiert. Besonders die Rohkostbewegung hat ein großes Interesse an Wildpflanzen geweckt. Kita- und Schulgruppen beschäftigen sich mit dem Thema. Es gibt inzwischen viele sehr gut ausgebildete Kräuterfachleute und sehr gute Schulen, besonders in Süddeutschland. Ich bin gespannt, wie die Entwicklung weitergeht.

Sie bieten Kräuterwanderungen an – eine sinnliche Erfahrung für Stadtmenschen?

Wenn ich Menschen für die Pflanzen begeistern kann, dann gehen sie plötzlich mit ganz anderem Blick durch ihre Stadt. Sie verändern ihre Perspektive. Wir probieren die Blätter der Linde, Löwenzahn, verschiedenste Blüten, riechen, zerreiben – und manchmal ist die Überraschung groß. Spitzwegerich zum Beispiel schmeckt wie Pilz. Daraus lässt sich eine wunderbare Pilzsuppe ganz ohne Pilze kochen. Besonders intensiv schmecken die Knospen, die der Spitzwegerich im Frühjahr bildet. Die kann man gleich so essen oder in Olivenöl anbraten. Es lohnt sich, die Wildpflanzen zu ganz unterschiedlichen Jahreszeiten zu beobachten und zu kosten. Auch der Giersch überrascht. Viele Gärtner*innen sehen ihn nicht gern in ihren Beeten. Im Frühjahr schmecken die kleinen, zarten Blätter nach Petersilie, Möhre und Sellerie und ersetzen die Petersilie, wenn sie größer werden, ergeben diese Blätter einen wunderbaren Spinat. Auch die Blüten können wir essen und die Samen als sehr schmackhaftes, kräftiges Gewürz verwenden.

Aber kann ich denn in der Stadt unbesorgt pflücken?

Ich empfehle meinen Teilnehmer*innen, sich zu erkundigen, ob Pestizide eingesetzt werden, denn leider ist das Pflücken nicht überall möglich. Die Stadt der Zukunft wird eine pestizidfreie Stadt mit Territorien für Naturerleben sein. Eine Stadt, die den Menschen die Möglichkeit gibt, sich viel mehr mit (Wild-)Pflanzen zu beschäftigen. Meine Vision ist, dass Schulgartenarbeit fester Bestandteil des Lehrplans wird und nicht nur der Projektwoche.

Sind Wildpflanzen Lebensmittel der Zukunft?

Giersch, Löwenzahn und Brennnessel sind nach meiner Meinung die wichtigsten heimischen essbaren Wildpflanzen dieses Jahrhunderts. Sie wachsen hier so gut und kommen so üppig vor, dass sie für mich Lebensmittel sind, die die Natur uns schenkt. Sie besitzen wertvolle Inhaltsstoffe, die unsere Gesundheit fördern. Sie können roh oder gekocht gegessen werden. Probieren Sie Giersch!

Unterstützen Sie unsere Arbeit – Werden Sie BUND Mitglied!

Der BUND ist einer der größten Umwelt- und Naturschutzverbände Deutschlands, der sich einerseits ganz konkret vor Ort, mithilfe ehrenamtlicher Ortsgruppen, in Städten und Gemeinden für Naturschutz stark macht und Projekte und Kampagnen umsetzt, andererseits ist der BUND eine wichtige politische Organisation, die sich auf Bundes- und EU-Ebene für Umwelt- und Naturschutz einsetzt. Der BUND fordert ein Umlenken in der Agrarpolitik und Alternativen zum Chemie-Einsatz. Er sieht die Zukunft in einer bäuerlich-ökologischen Landwirtschaft ohne chemisch-synthetische Pestizide. Der BUND fordert kurzfristig eine drastische Reduktion der Menge der ausgebrachten Pestizide besonders in der Landwirtschaft, außerdem das Verbot von Glyphosat und aller Neonikotinoide, die insbesondere für Wild- und Honigbienen gefährlich sind. Mehr unter bund.net/pestizide

Wir würden gern noch mehr für Sie tun. Studien, Ratgeber und Aktionen haben ihren Preis. Der BUND setzt sich dafür ein, Menschen und Umwelt vor gefährlichen Chemikalien und Pestiziden zu schützen. Unterstützen Sie uns dabei und werden Sie BUND-Mitglied:

bund.net/mitgliedwerden

Unterstützen Sie uns mit einer Spende!

BUND-Spendenkonto:

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN: DE 43 4306 0967 8016 0847 00

BIC: GENODEM1GLS

Kennwort: Gegen Gift



Auch der längste Weg beginnt mit dem ersten Schritt: Schon vor der eigenen Haustür kann ein kleiner Garten entstehen wie hier im Bild. Kleiner Verbesserungsvorschlag für die Gärtner*innen, die hier am Werk waren: Bitte in Zukunft einheimische Pflanzen wählen! Das nützt dann auch den heimischen Insekten mehr.



Mehr zum Thema pestizidfreie und bienenfreundliche Kommunen:
bund.net/pestizidfreie_kommune